

Zur Untersuchung und Gestaltung der menschlichen Beziehungen im Gruppenleben

Von Dr. Ernst Stauffer, Neuallschwil

I.

Bezeichnet man die experimentelle Soziologie als die Wissenschaft, die sich mit den gegenseitigen Beeinflussungen der Menschen befasst, so stösst man alsbald auf die Frage, wie man diese Wechselwirkungen, denen auf rein naturwissenschaftlichem Wege offenbar nicht beizukommen ist, berechnen und bestimmen kann. Unter den zahlreichen Verfahren, soziale Tatbestände zu beobachten und zu messen, verdient dasjenige des amerikanischen Psychiaters *J.L. Moreno* wegen der aufschlussreichen Belehrungen, die es über gesellschaftliche Haltungen bietet, besondere Beachtung. *Moreno* ist aus dem Freudschen Gedankenkreis hervorgegangen und hat sich zuerst im Zusammenhang mit dem Stegreiftheater, das er nach dem ersten Weltkrieg in Wien zu therapeutischen Zwecken gegründet hatte, einen Namen gemacht¹. Die Beobachtungen und Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als Mediziner hatte er dann in den Zwanzigerjahren in den Vereinigten Staaten systematisch ausgebaut und daraus eine Methode persönlicher Befragung entwickelt, die er auf verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens erfolgreich angewendet und der er den Namen «soziometrischer Test» gegeben hat².

Diese praktische Arbeitshilfe beruht auf dem fruchtbaren Gedanken, die psychischen Bewegkräfte des gesellschaftlichen Geschehens, wie sie in den spontanen Wünschen der einzelnen Menschen zum Ausdruck gelangen, als Ausgangspunkt zur Bestimmung und zum Aufbau des Gruppenzusammenhangs zu nehmen. Das wird dadurch ins Werk gesetzt, dass die Gruppenglieder in bestimmten Situationen aufgefordert werden, ihre Gruppengefährten selbst zu wählen. Die Anziehungen und Ablehnungen, die dabei in Erscheinung treten, geben Anlass zu mathematischen Berechnungen und graphischen Darstellungen. Sie bilden ferner die Grundlage zu weiteren, periodischen Erhebungen, um die Wertungen der befragten Personen in ihren Veränderungen und Wandlungen zu erfassen.

Die soziometrische Technik entspricht somit einer spezifisch dynamischen Schauweise. Sie eignet sich hauptsächlich zur Untersuchung wenig umfangreicher Wahlgruppen, d. h. solcher Vereinigungen, bei denen weitgehend die

¹ Vgl. vor allem: *Moreno*, Psychodrama. New York 1946.

² Vgl. die praktische Auswertung dieser Tests in *Moreno*, Who shall survive? New York 1934.

Möglichkeit zu freien Willensentscheidungen besteht. Eine weitere Besonderheit der soziometrischen Methode ist darin zu suchen, dass ihre Ergebnisse um so ergiebiger ausfallen, je elementarere Formen der Gesellung betrachtet werden. Verwickelte soziale Gebilde, die vorwiegend durch ausserpsychische Faktoren bestimmt werden, lassen sich weniger leicht auf das Wechselspiel von individueller Anziehung und Abstossung zurückführen. *Moreno* hat daher seine ersten und weitaus bedeutsamsten soziometrischen Erhebungen bei Kinder- und Schülergruppen durchgeführt.

II.

Die Schöpfung *Morenos* hat unseres Wissens in der Schweiz bis heute leider noch keine praktische Anwendung gefunden. Es mag daher angebracht sein, die Eigentümlichkeit dieses Verfahrens an einem konkreten Beispiel zu illustrieren. Der äussere Anlass zu den im folgenden betrachteten soziometrischen Ermittlungen bot sich in einer Ferienkolonie, die wir im vergangenen Sommer gemeinsam mit *Herbert Michel* durchgeführt hatten und in der Leitung und Kinder auf freiwilliger Basis vier Wochen lang eine Haus- und Lebensgemeinschaft bildeten. Im nachstehenden Bericht über die erzielten Ergebnisse unserer Untersuchungen werden wir die Betonung vorwiegend auf die Gruppenfaktoren legen, wobei von der Angabe technischer Einzelheiten nach Möglichkeit abgesehen wird¹.

Die Feriengruppe umfasste 15 bzw. 16 Knaben im Alter von 10–13 Jahren. Ein Knabe traf erst in der zweiten Ferienwoche ein. Die Teilnehmer stammten aus verschiedenen Schulanstalten einer grösseren schweizerischen Stadt und waren nicht nur hinsichtlich ihres Alters, sondern auch in bezug auf ihre Herkunft, ihre Erziehung, ihren Bildungsgrad, ihre geistige und seelische Veranlagung sowie auf die materiellen Voraussetzungen untereinander verschieden. Die Gruppe wies dadurch zu Beginn einen wenig einheitlichen und gleichartigen Charakter auf. Die Knaben kannten sich zum Teil nicht, und obschon sich die meisten unter ihnen schon in andern Kolonien befanden, war ihnen naturgemäss die neue Umgebung fremd und ungewohnt.

Die erste Aufgabe bestand somit darin, eine kollektive Atmosphäre zu erzeugen. Es mussten Verhältnisse geschaffen werden, in denen sich soziale Kontakte entfalten und die zu gemeinsamen Handlungen führen konnten. Mit einem Wort, es sollte aus dem anfänglich bloss physischen Zusammensein eine seelische Verbundenheit in die Wege geleitet werden. Dabei kam es nicht so sehr darauf an, die Beziehungen zwischen Leitung und Teilnehmern zu regeln. Denn die Leiter waren in diesem Fall nur ein Ersatz für die Eltern oder die Lehrer, d. h. für erwachsene Personen, denen man Gehorsam schuldet und deren Anordnungen man wohl oder übel Folge leisten muss. In dieser Hinsicht

¹ Eine anregende und ausgezeichnete Anleitung zur Erstellung von soziometrischen Tests und zur Ausdeutung der Ergebnisse befindet sich in dem von *Ernst Lichtenstein* übersetzten und eingeleiteten Buch: «Schule und Schülergemeinschaft» von *Helen Jennings* und *Hilda Taba* (Christian-Verlag, Berlin-Hamburg, 1951).

konnte und musste uns das traditionelle Untergebenenverhältnis, in dem nun einmal in unserem Kulturkreise die meisten Erzieher ihre Zöglinge halten, als Richtschnur dienen, und die Frage der Autorität konnte sich nur darum drehen, in welchem Ausmass der äussere Druck ausgeübt werden sollte, wozu natürlich nicht die persönliche Einstellung der Leiter, sondern das Benehmen der Kinder oder, wenn man will, der Grad ihrer sozialen Reife massgebend sein musste.

Das vordringliche Problem bestand deshalb eher in der Regelung oder vielmehr in der Ankurbelung der Beziehungen der Knaben unter sich. Überlässt man, wie es vielerorts geschieht, die gegenseitige Fühlungnahme der Kinder dem Zufall, bildet man sich mit andern Worten ein, das Kind könne oder müsse sich kraft seiner eigenen Erlebnisse selbständig unter seinesgleichen zurechtfinden, so werden infolge der individuellen und sozialen Klüfte interne Spannungen und seelische Störungen nicht ausbleiben. Die Gegensätzlichkeiten und Unverträglichkeiten, die davon ausgehen, wirken sich auf den allgemeinen Zusammenhang ungünstig aus und lassen sich später nur mit Schwierigkeit ausmerzen. Im Interesse eines harmonischen Gemeinschaftslebens ist es daher unerlässlich, den Kindern in ihrem gesellschaftlichen Umgang an die Hand zu gehen, bei ihnen einen Sinn zur richtigen Einschätzung und Beurteilung ihrer Nebenmenschen zu wecken. Kurz, es musste etwas geschehen, das einen ungewungenen Austausch von Gedanken und Gefühlen ermöglichte.

Wie konnte dieser Prozess in Gang gebracht werden? Wir haben es mit Hilfe des soziometrischen Tests versucht, den wir unseren besonderen Verhältnissen anpassten. Das geschah dadurch, dass wir den Teilnehmern nach der Ankunft am Kolonieorte anheimstellten, auf einem Zettel diejenigen Kameraden zu bezeichnen, mit denen sie zusammen schlafen, zusammen am Tische sitzen, zusammen spielen und zusammen gewisse Dienstleistungen verrichten möchten. Damit den ausgesprochenen Wünschen Genüge getan werden konnte, wurde den Kindern bedeutet, gleichzeitig je drei Namen aufzuschreiben.

Bevor wir zur Erörterung der erhaltenen Antworten übergehen, seien noch einige kurze Bemerkungen in methodologischer Hinsicht angebracht. Es ist selbstverständlich, dass die Testfragen so einfach und natürlich wie nur möglich gestellt werden müssen, damit jedermann sofort versteht, was er zu tun hat, und dabei doch in Unkenntnis über die wirklichen Absichten des Fragestellers gelassen wird. (Wie gross die Ahnungslosigkeit in unserem Fall gewesen war, zeigte ein Ausspruch eines Knaben, der, als wir die leeren Blätter austeilten, bemerkte: «Jetzt gibt es eine ‚Schriftliche‘!») Ferner muss aus den einleitenden Bemerkungen oder aus der Frage selbst klar hervorgehen, dass das Kind im eigenen Interesse handelt, damit es eine zuverlässige Antwort gibt. Ebenso wichtig ist es, dass das Kind in seinen Gefühlsentscheidungen nicht von hemmenden Faktoren irgendwelcher Art beeinflusst wird. Schliesslich muss den bekundeten Wünschen sofort und möglichst wortgetreu entsprochen werden. Lässt deren Erfüllung auf sich warten oder findet überhaupt keine entsprechende Anordnung statt, so vermögen die Kinder bei der Wiederholung des Tests nicht mehr den nötigen Ernst aufzubringen, und die ganze Angelegenheit droht in einen unerspriesslichen «Ulk» auszuarten.

Wir haben diese Befragungen wöchentlich wiederholt, wobei wir nach und nach den Fragebogen auch auf andere Dinge ausdehnten. Es mag jedoch für unsere Zwecke genügen, nur die Ergebnisse des ersten und letzten Versuchs einer nähern Betrachtung zu unterziehen. Im Sinne einer weiteren Vereinfachung werden wir ferner unsere Darlegungen auf die Verteilung der Schlafplätze beschränken.

III.

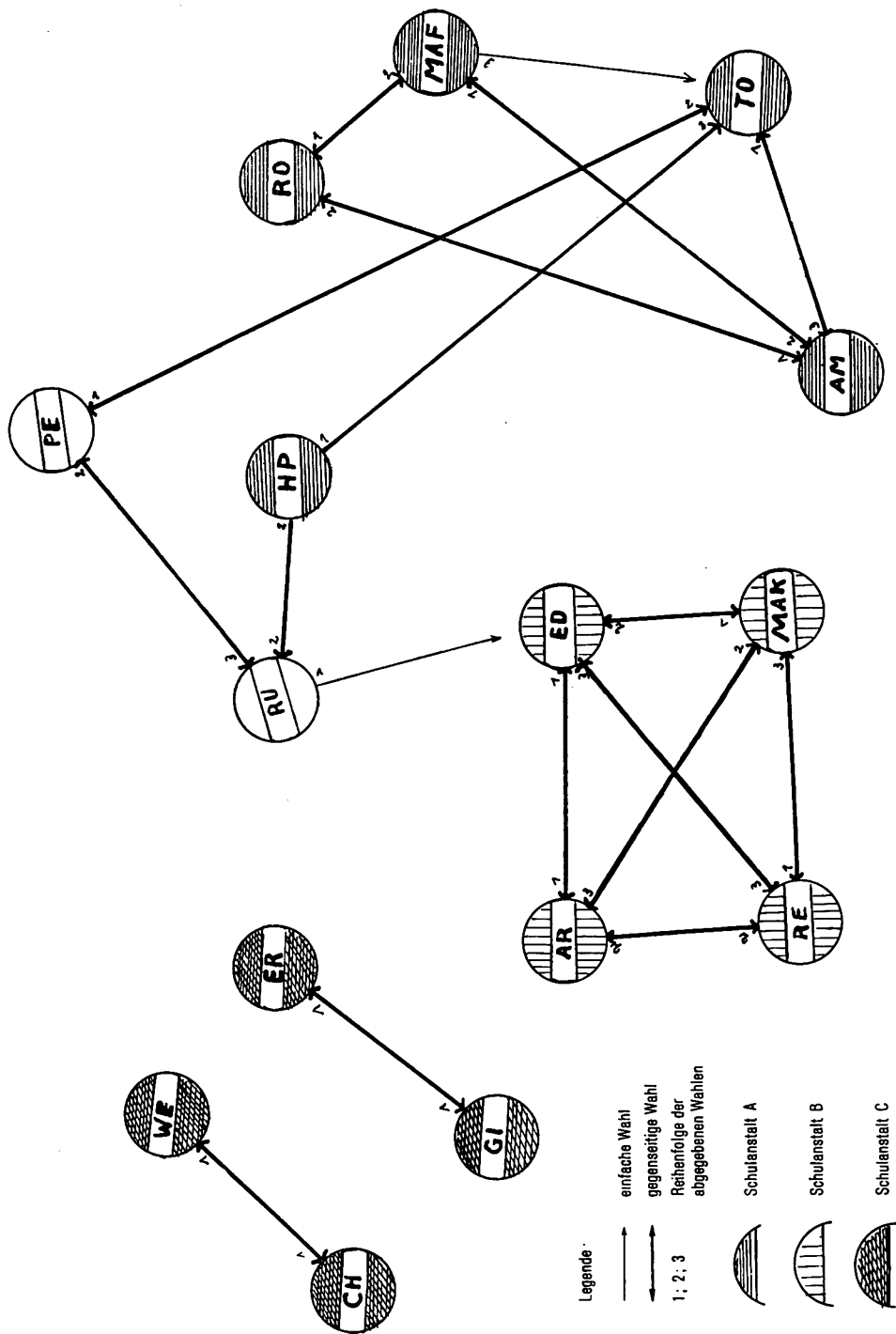
Jeder Knabe hatte, wie gesagt, seine Schlafgenossen selbst zu bestimmen und konnte zu diesem Zweck nach seinem Belieben die Namen von 3 Kameraden angeben. Der Umstand, dass gleichzeitig 3 und nicht nur 1 Wahl zu treffen war, wurde gegenüber den Knaben dadurch begründet, dass es aus technischen Gründen nicht immer möglich sei, ihnen den an 1. oder 2. Stelle gewünschten Gefährten zuzuteilen. Bei der Auswertung der empfangenen Antworten ist es zweckmässig, um zu einer ersten und geordneten Übersicht der Ergebnisse zu gelangen, die abgegebenen Wahlen nach Reihenfolge, Art und Häufigkeit in geeigneten Tabellen zusammenzustellen. Es sei in dieser Hinsicht auf die oben genannten Werke von *Moreno* und *Jennings* verwiesen, die uns ebenfalls als Vorbild gedient hatten.

Weit aufschlussreicher als die rein statistische Bearbeitung der ermittelten Ergebnisse ist die zeichnerische Darstellung der emotionalen Anziehungen und Abstossungen, die im Verhalten der einzelnen Gruppengenossen zum Ausdruck kommen, in einem sogenannten Soziogramm. Die einzelnen Gruppenglieder werden darin durch Kreise gekennzeichnet, während ihre Bevorzugungen durch einfach oder doppelt gezogene Linien und Pfeile angedeutet werden. Auf diese Weise lassen sich die seelischen Verbindungen, die in einem gegebenen Moment in der Gruppe bestehen, mit einem Blick überschauen. Das erste Soziogramm, das wir zu Beginn der Kolonizeit erstellt hatten, geht aus der umstehenden Abbildung hervor.

Was hat dieses auf den ersten Blick verworrene Geflecht von Strichen, Pfeilen und Kreisen zu bedeuten?

Fassen wir das vorliegende Soziogramm als Ganzes ins Auge, so fällt zunächst sein zerspalteter und zusammenhangloser Charakter auf. Es können darin deutlich vier scharf voneinander getrennte Gruppen unterschieden werden, nämlich zwei Paarverbindungen an der linken oberen Ecke sowie eine Vierer- und eine Siebenergruppe, die den Hauptteil des Soziogramms ausmachen. Die beiden letztern Gruppen sind miteinander durch eine vage Linie (RU—ED) verbunden, die rein zufälliger Natur sein kann, während die Zweiergruppen GI—ER und CH—WE vollständig von den übrigen Verflechtungen isoliert sind.

Es besteht somit im neu gegründeten Verband keine Einmütigkeit, kein eigentlicher Zusammenhang, was angesichts der bisher geringen Möglichkeiten zu gegenseitiger Fühlungnahme und gemeinsamen Unternehmungen nicht anders zu erwarten war. Die sich abzeichnenden Sonderbildungen weisen auf verschiedenartige Tendenzen hin, deren Eigenart wir jetzt zu deuten versuchen müssen.



Einen ersten Hinweis liefert die eigentümliche Verteilung der einzelnen Wahlen. Gewählt wurde gewissermassen nur innerhalb der eigenen Schul- und Klassengemeinschaften (die graphische Kennzeichnung im Soziogramm bezeichnen die einzelnen Schulhäuser, zu denen die Knaben gehören). Sieht man von RU und PE, die keine Schulkameraden in der Kolonie hatten, ab, so galten 27 von insgesamt 29 abgegebenen Wahlen, also rund 93 %, dem eigenen sozialen Kreis. Nur zwei Knaben, nämlich TO und HP, bevorzugten an zweiter Stelle Teilnehmer, die sie nicht schon vom alltäglichen Schulleben her kannten. Alle übrigen Knaben bekundeten seltsamerweise keine Neigung, mit unbekannten Gefährten Beziehungen anzuknüpfen.

Diese Verbundenheit mit der gewohnten gesellschaftlichen Umgebung mag durchaus durch den Umstand erklärt werden, dass sich die Kinder bei der Bildung der Kolonie auch dem Namen nach noch nicht kennen und daher jenen Kameraden den Vorzug geben, mit deren Umgang sie schon vertraut sind. Dabei mag ein Bedürfnis nach Sicherheit oder nach Selbstbehauptung mitgespielt haben. Das Neue und Ungewohnte erweckt bekanntlich bei vielen Kindern ein Gefühl der Fremdheit und Unsicherheit. Es wäre daher wohl möglich, dass die Zurückhaltung, die sich die Knaben am ersten Kolonietag ihren neuen Kameraden gegenüber auferlegten, hauptsächlich in ihrer psychischen Konstitution begründet lag.

Für diese Annahme scheint auch die weitere Tatsache zu sprechen, dass nicht alle Knaben von ihren Wahlmöglichkeiten in vollem Umfange Gebrauch machten. In dieser Hinsicht sind besonders die beiden isolierten Paargebilde zu erwähnen, deren Glieder sich mit einer einzigen Wahl begnügen und nicht einmal auf ihre restlichen Schulgenossen Bedacht nehmen. Es handelt sich dabei in allen vier Fällen um unterbegabte Kinder, die bei der Anpassung an die neuen Verhältnisse naturgemäss die grössten Schwierigkeiten haben mussten. Daher wählten sie einen «Kollegen» im gleichen Schulalter und «den sie schon am längsten kannten». Von den übrigen, normalbegabten Knaben, die ihre Wahlmöglichkeiten nicht voll ausschöpften, nämlich HP, PE und RO, die nur zwei von drei erlaubten Wahlen trafen, sind zwei «schwierige» Kinder, die in ihrer seelischen Entwicklung ziemlich zurückgeblieben sind.

Weniger gut auf psychische Hemmnisse zurückführen lässt sich indessen eine andere Besonderheit des Soziogramms: die enorm grosse Anzahl der gegenseitigen Wahlen. Von im ganzen 34 abgegebenen Wahlen sind nicht weniger als 32, d. h. 94 %, erwiderte Wahlen. Dabei kommt die Verbundenheit in ausgesprochenem Masse innerhalb der einzelnen Schulanstalten zum Ausdruck, wie die Vierergruppe RE, MAK, ED und AR in besonders eindrucksvoller Art zeigt. Aber auch bei der Siebenergruppe ist in dem «Viereck» AM, TO, MAF und RO die soziale Integration kaum geringer. Die Knaben könnten also vom Wunsche beseelt sein, innerhalb ihrer Schulgemeinschaften fest zusammenzuhalten und gegenüber den Angehörigen anderer Schulanstalten aus Prestigegründen geschlossen aufzutreten. Es träte dadurch eine Art «Korpsgeist» in Erscheinung, der die Wertungen und Haltungen der Knaben weitgehend bestimmen würde. Von diesem Blickwinkel aus wären dann die Kinder bestrebt,

auf Grund ihrer eigenen Schultraditionen ausschliessliche und unnahbare Stellungen aufzubauen, die unter allen Umständen gegen etwaige äussere Übergriffe verteidigt werden müssten. Daher der starke Zusammenschluss innerhalb der Schulgemeinschaften, daher auch das Fehlen einer Bereitschaft, unverzüglich mit den neuen Gefährten in Verbindung zu treten. Die Absonderungs- und Spaltungserscheinungen, wie sie aus dem Soziogramm hervorgehen, wären somit als Folge der sozialen Zugehörigkeit der Schüler zu deuten und zu erklären.

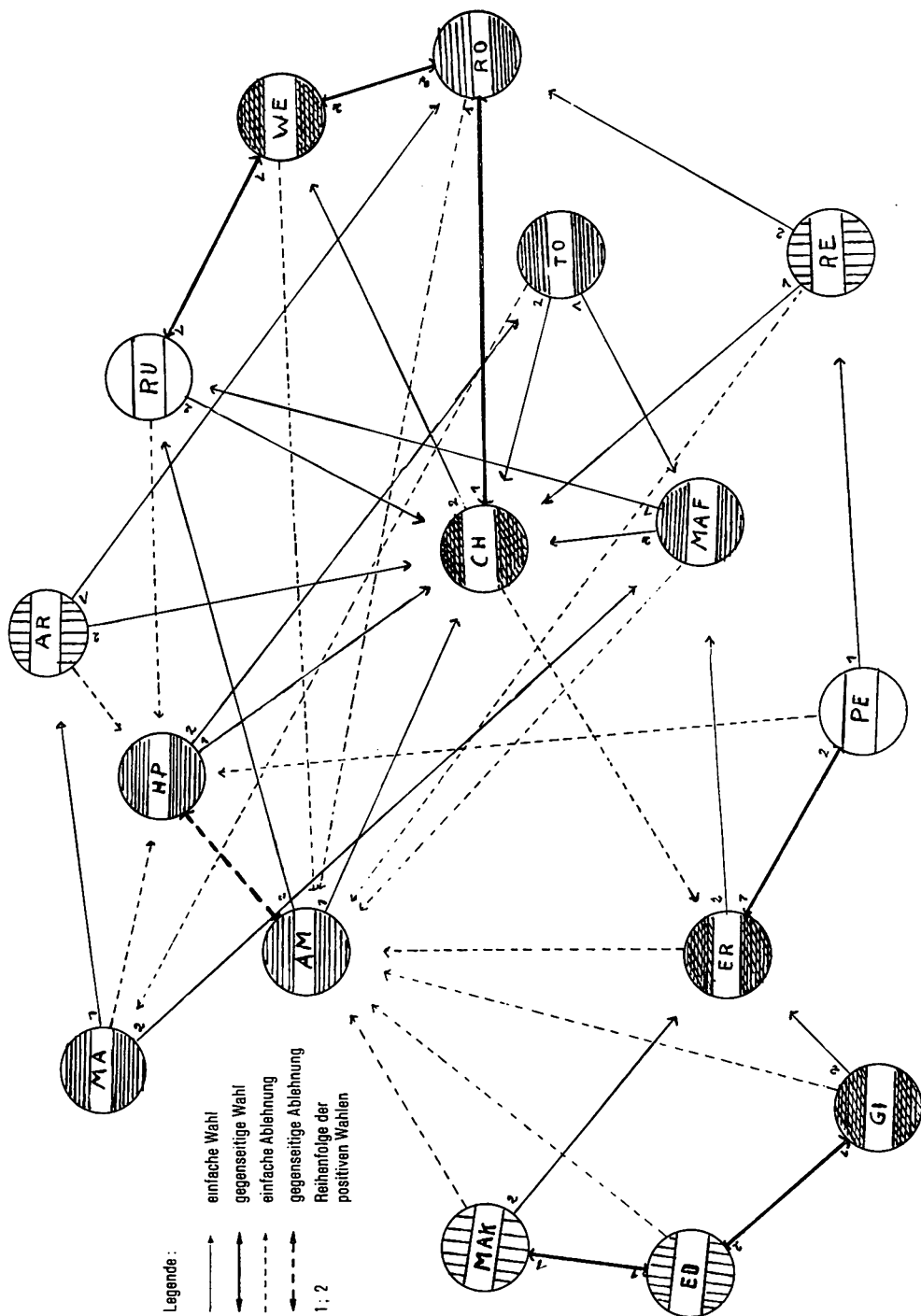
Wie dem auch sei, jedenfalls gelingt es nicht, den losen Zusammenhang, durch welchen die Feriengruppe bei ihrer Konstituierung gekennzeichnet war, auf einen einzigen und bestimmten Erklärungsgrund zurückzuführen. Die bestehenden Verbindungen und Trennungen weisen teils auf Faktoren, die mit der Individualität der Knaben zusammenhängen, teils auf Einwirkungen, die auf sozialen Bedingungen beruhen. Die besondere Gestalt des Soziogramms hat, wie uns scheinen will, eine subjektive und eine objektive Wurzel. Welche Bewegkräfte den Ausschlag geben, kann auf Grund der vorliegenden Daten nicht mit Genauigkeit ausgesagt werden. Es steht lediglich fest, dass die Gruppe, sich selbst überlassen, infolge ihrer geringen Festigkeit nicht existenzfähig wäre. Dies bedingt eine zweckmässige Organisation, die die verschiedenartigen Tendenzen der einzelnen Gruppenglieder neutralisiert und solche Aufgaben setzt, die einen gemeinschaftlichen Einsatz erfordern. Als weiterer unabweisbarer Sachverhalt ergibt sich aus dem gegebenen Gruppengefüge, dass die Teilnehmer der Kolonie zwar die Fähigkeit und Neigung zu sozialen Berührungen besitzen, diese sich aber noch vorläufig in einem engen und ichbezogenen Rahmen bewegen. Für die Leitung ergab sich daraus die Notwendigkeit, solche Verhältnisse einzurichten, die die einzelnen Knaben veranlassen mussten, ihre soziale Erfahrung durch vermehrte und vielseitige Kontakte auszudehnen. Es war, um mit *H. Jennings* zu sprechen, «eine Geneigtheit zum aktiven Geben und Nehmen zu schaffen»¹.

Wie die Durchführung dieser Richtlinien im einzelnen versucht wurde, steht hier nicht zur Behandlung. Vielmehr müssen wir jetzt auf das zweite Soziogramm eingehen, das wir in einem Abstand von drei Wochen erstellt haben (vgl. die Graphik auf der nächsten Seite).

In methodologischer Hinsicht erfolgte hier insofern eine Änderung, als wir ebenfalls die bekundeten *Ablehnungen* in den Kreis unserer Betrachtungen einbezogen haben. Die Teilnehmer wurden ersucht, als dritte Wahl denjenigen Gefährten anzugeben, mit welchem sie lieber nicht zusammen schlafen möchten. Die negativen, einfachen und gegenseitigen Wahlen sind im Soziogramm gestrichelt eingetragen.

Vergleicht man die neue Struktur der Gruppe mit der vorhergehenden, so ist es nicht schwer, einen grundlegenden Unterschied festzustellen. Scharfe Abgrenzungen zwischen einzelnen Knaben oder Gruppen sind nicht mehr zu bemerken. Die Pfeile kreuzen sich nach allen Richtungen und gehen als kontinuierliche Linien ineinander über. Eine solche ununterbrochene Linie oder Kette

¹ Op. cit. S. 124.



beginnt beispielsweise bei MAK und führt über ED, GI, ER, PE, RE, RO, WE, RU zu CH. Auch die Paargebilde sind verschwunden. Von einer Geneigtheit zur Absonderung oder zur Cliquenbildung ist wenig mehr zu spüren. Jedes Gruppenglied hat die ihm zur Verfügung stehenden Wahlmöglichkeiten vollständig benutzt. Offenbar ist die anfängliche Scheu und Zurückhaltung einer grösseren Aufgeschlossenheit und Lust zu sozialer Betätigung gewichen. Die Knaben sind im gesellschaftlichen Verkehr freier geworden und legen sich zur Anknüpfung neuer Beziehungen keinerlei Beschränkung mehr auf. Dies kommt auch im Abnehmen der wechselseitigen Wahlen zum Ausdruck. Diese sind um mehr als die Hälfte, nämlich von 94% auf 37,5% aller abgegebenen Wahlen zurückgegangen. Kurz, es hat sich ein reger sozialer Verkehr entfaltet, an dem alle Teilnehmer in gleicher Weise beteiligt sind. Man kann sagen, dass sich jedermann mehr oder weniger in den neuen Verband eingelebt und eingeordnet hat. Die Gruppe als Ganzes erscheint einheitlicher und gefestigt.

Dass jetzt ein grösserer Zusammenhang unter den Knaben besteht, ist vor allem daran ersichtlich, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schulanstalt praktisch keine Rolle mehr spielt. Kein einziger Teilnehmer bevorzugt jetzt ausschliesslich Schul- oder Klassenkameraden, obschon nur noch zwei positive Wahlen möglich waren. Lediglich 25% der abgegebenen Wahlen gelten nunmehr dem eigenen Schulumilieu gegenüber 93% zu Beginn der Koloniezeit. Es tritt jetzt nicht nur eine gewisse Vernachlässigung, sondern geradezu eine gewisse Abneigung gegenüber altbekannten Schulgefährten auf, indem 7 Knaben, d. h. fast die Hälfte des Bestandes, sich ausdrücklich weigern, Kameraden, mit denen sie zur Schule gehen, als Schlafgenossen zu erhalten.

Der gegenseitige Umgang während der letzten drei Wochen hat somit im Sinne einer Erweiterung des sozialen Blickfeldes gewirkt, wobei die Haltungen der Knaben radikal umgestaltet wurden. Die ersten Verbindungen wurden weitgehend zugunsten neuer Verknüpfungen gelöst, gemäss den gemachten Erfahrungen, die natürlich nicht spurlos im einzelnen Gemüte vorübergingen und die zu einer andern Einstellung gegenüber den Nebenkameraden führten. Insofern bietet das neue Soziogramm nichts anderes als eine Bestätigung dessen, was die alltägliche Erfahrung lehrt. Die neuen Lebensgewohnheiten, die Anpassung an eine nicht vertraute Umgebung hatte naturgemäss andere Verhaltensweisen zur Folge.

Hingegen ist es nicht bloss wichtig, das scheinbar Selbstverständliche objektiv zu belegen. Es interessiert ebenso sehr zu erfahren, in welchem Ausmass und in welcher Richtung die eingetretenen Veränderungen erfolgt sind. In dieser Hinsicht gehen aus dem zweiten Soziogramm Verbindungen und Gegensätzlichkeiten hervor, die kaum vorausgesehen werden konnten. Es haben sich z. B. zwei neue Freundschaften herausgebildet, die einerseits das Viereck CH, RO, WE, RU umfassen und andererseits von der Fünfergruppe MAK, ED, GI, ER, PE gebildet werden. Diese Vereinigungen weisen nicht auf soziale Hintergründe und können auch nicht ohne weiteres als Gegnerschaften gedeutet werden, da sie nicht in sich geschlossen sind und da zwei Pfeile, die indirekt von der einen Gruppe zum andern Freundeskreis laufen, auf den Wunsch zu

gegenseitiger Fühlungnahme schliessen lassen. Ein neues Faktum tritt auch bei den bekundeten Ablehnungen zutage. Spaltungserscheinungen bestehen jetzt nicht mehr zwischen einzelnen Gruppen. Sie äussern sich jedoch im Umstand, dass einzelne Teilnehmer ungewählt bleiben. Im neuen Soziogramm entfällt auf AM, HP und MA keine einzige positive Wahl, obschon sie, wie ihre eigenen Wahlen zeigen, mit den andern Kameraden gemeinsame Sache zu machen wünschen. Da sie überdies mehr als neun Zehntel der erfolgten Ablehnungen auf sich vereinigen, sind sie in der Gruppe isoliert. Sie stehen gleichsam am Rande des Gemeinschaftslebens, ohne dabei jedoch den Zusammenhang der Gruppe zu beeinträchtigen.

Man sieht also an diesen wenigen Angaben, dass sich nicht bloss die Struktur der Gruppe verändert hat, sondern dass auch neue Kräfte in Erscheinung treten, die dem Gruppenleben ein besonderes Gepräge geben. Bezeichnend hierfür ist das betonte Abnehmen der sozialen Einwirkungen, während sich die individuellen Faktoren stärker durchgesetzt haben. Die Gruppe erscheint jetzt unabhängiger von äussern Einflüssen. Sie ist gewissermassen auf ihre eigenen Füße gestellt, d. h. sie wird durch Bewegkräfte bestimmt, die in den psychischen Eigenschaften der Beteiligten begründet sind.

Wohl das bedeutsamste Merkmal dieser Sachlage besteht in der Polarisierung der Wahlen um CH und um AM.

Auf CH entfallen 8 positive Wahlen. Die Hälfte aller Kolonieteilnehmer wünscht ihn als Schlafgenossen. Er ist der ausgesprochene Liebling in der Gruppe. Die Anziehungskraft, die er auf die andern ausübt, wirkt im Sinne von Richtmassen, die das Verhalten seiner Anhänger weitgehend bestimmen. Seinem Einfluss können sich aber auch jene Kameraden nicht entziehen, die ihn aus irgendeinem Grunde nicht bevorzugt haben, da sich die Normen und Ideale, die er verkörpert und die von den meisten Knaben anerkannt werden, unwillkürlich auf alle Gruppengenossen übertragen. Er nimmt daher, wenn auch unbewusst, eine Art Führerstellung ein, durch welche die Atmosphäre des Gruppenlebens in erheblichem Masse festgelegt wird. Tatsächlich spielte CH im Spiel, beim Hüttenbau (während einer Woche auch als «Kolonievogt») und vor allem in der Meinungsbildung seiner Gefährten eine dominierende Rolle.

Auf dem andern Pol befindet sich AM, der von nicht weniger als 9 Teilnehmern abgelehnt wird, worunter sich sogar zwei Schulkameraden und ein Klassengefährte befinden. Von den übrigen Knaben erhält HP 5 Ablehnungen, während MA und ER je eine negative Wahl in Kauf nehmen müssen. AM ist also aus Gründen, die wir hier nicht darlegen können und die sich keineswegs auf sein Schulleben beziehen (er empfing zu Beginn der Kolonie 3 positive Wahlen und besitzt Freunde unter seinen Schulkameraden), weitaus am unbeliebtesten in der Gruppe. Niemand wünscht ihn zum Gefährten, und mehr als die Hälfte aller Teilnehmer der Kolonie macht Front gegen ihn. Die Einmütigkeit der Knaben kommt somit auch in ihren negativen Wertungen zum Ausdruck.

Diese Konstellation zeigt, dass in der Gruppe bestimmte Vorstellungen und Ideale vorherrschend sind, an denen die Teilnehmer ihr Tun und Lassen weit-

gehend ausrichten. Es ergibt sich daraus ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, eine Art «Gruppengeist», in welchem der eigentliche Grund für die relative Einheitlichkeit und Festigkeit des Gebildes zu suchen ist. Hinsichtlich der Art dieses Gruppengeistes ist zu bemerken, dass er weniger durch äussere Umstände, wie etwa durch die Erziehung oder die familiären Verhältnisse, als vielmehr durch individuelle Wertungen bedingt ist, die sich durch das dreiwöchige Kolonieleben herausgebildet haben, wobei natürlich die früheren Erfahrungen und Einflüsse ebenfalls eine Rolle spielten. Immerhin ist an der Meinungsbildung, die das Verhalten der Knaben bestimmt, vorwiegend ihr eigenes Denken und Fühlen beteiligt. Es ist daher anzunehmen, dass die Gruppe nicht nur innerlich erstarkt, sondern auch selbsttätiger geworden ist. Dadurch, dass jedes Gruppenglied genötigt war, seine Gefährten selbst zu wählen, d. h. Eigenschaften, die er an ihnen bemerkte, abschätzen und abwägen musste, hat er sich von gewissen traditionellen Bindungen und Bevormundungen befreit und ist zu gemeinsamen Handlungen fähig geworden, die keines äusseren Anstosses mehr bedürfen. Mit andern Worten, jeder Teilnehmer denkt und fühlt nicht nur als einzelner, sondern auch als Mitglied der Gruppe. Er erkennt um sich andere Gesichtspunkte und weiss, dass er darauf eingehen muss, sofern er gewisse Vorteile und Freuden geniessen will.

Man muss sich allerdings davor hüten, aus dem vermehrten Zusammengehen, wie es dem zweiten Soziogramm entnommen werden kann, schon ein weitgehendes Verantwortungs- und Solidaritätsgefühl unter den Kindern herauszulesen. Eine derartige Verbundenheit setzt eine umfassende Gliederung und Arbeitsteilung voraus, was in unserem Beispiel angesichts des Zweckes und der kurzen Dauer der Kolonie natürlich nicht der Fall sein konnte. Auch soll man an Kinder dieser Altersstufe und dieses Bildungsgrades nicht Anforderungen stellen, die jenseits ihres geistigen und seelischen Vermögens liegen. Tatsächlich konnten auch unsere Knaben nur auf ganz wenigen Gebieten sich selbst überlassen werden (z. B. beim Hüttenbau und beim Zirkusspiel). Die Zügel konnten zwar mit der Zeit etwas lockerer gelassen werden, durften jedoch auch am Schluss der Koloniezeit nicht aus den Händen gegeben werden. An eine sogenannte Selbstverwaltung der Schüler, wie sie von gewissen dogmatischen oder optimistischen Kreisen befürwortet wird, konnte in keiner Weise gedacht werden.

Wenn nun aber die Autorität der Erwachsenen nur in gewissem Umfang abgebaut werden konnte, so lieferte doch das Soziogramm wertvolle Fingerzeige zum Aufbau und zur Gestaltung des Gemeinschaftslebens. Die Brennpunkte der Gruppe lagen, wie gesagt, bei CH und AM. An ihren Reaktionen konnte gewissermassen die Stimmung, die unter den Teilnehmern herrschte, abgelesen werden. Um die Person CHs gruppierten sich Wünsche und Interessen, um diejenige AMs Missmut und Widerwille der Knaben. Es musste daher vor allem darauf abgezielt werden, diese Gegensätze zu überbrücken und auszugleichen. Ferner war darauf zu achten, dass die ungewählt gebliebenen Knaben geeignete Partner fanden, mit denen sie sich vertrugen und mit deren Hilfe sie sich als aktive Glieder in der Gruppe betätigen konnten. Kurz, die Belehrungen,

die vom Soziogramm ausgehen, boten die Möglichkeit, das Kolonieleben nach den seelischen Bedürfnissen der Teilnehmer einzurichten. Die getroffenen Anordnungen sollten dahin wirken, jedes einzelne Kind von inneren Hemmnissen und äusseren Zwängen zu befreien, in ihm aber auch die Fähigkeit entwickeln, sich im gemeinschaftlichen Tun über das bloss Individuelle und Herkömmliche zu erheben und seine Leistungen in einem grösseren Zusammenhang zu sehen. Mit andern Worten, die individuellen Neigungen und Verschiedenheiten sollten mit den sozialen Erfordernissen in Einklang gebracht werden.

IV.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: der soziometrische Test liefert ein Bild über die spezifischen Tendenzen, die in einem gegebenen Verband und in einem bestimmten Zeitpunkt zutage treten. Er bietet eine Arbeitshilfe, die geeignet ist, die seelische Eigenart der Gruppenmitglieder in ihrer sozialen Perspektive zu sehen und die dadurch ermöglicht, innere Differenzen zu beheben und eine natürliche Gemeinschaftsbildung zu fördern. In der Diagnose wie in der Therapie des gesellschaftlichen Geschehens leistet das Soziogramm wertvolle Dienste.

Im Interesse einer richtigen Ausdeutung der ermittelten Resultate sowie einer angemessenen Einwirkung auf das Gruppenleben ist es jedoch unerlässlich, sich die theoretischen Bedenken zu vergegenwärtigen, die gegen dieses Verfahren vorgebracht werden können und von verschiedenen Seiten tatsächlich auch vorgebracht worden sind. Die Einwände sind einerseits gegen den Erkenntniswert und andererseits gegen die Einseitigkeit der soziometrischen Enqueten gerichtet. Im ersten Fall wird namentlich von der Dürkheimsschule geltend gemacht, die bekundeten Wahlen widerspiegeln keineswegs die seelische Konstitution der Beteiligten, sondern müssten als Ergebnis ausserindividueller Elemente aufgefasst werden. Die bevorzugten oder abgelehnten Personen spielten innerhalb ihres Gesellschaftskreises eine «Rolle» oder übten eine «Funktion» aus, die in ihren äusseren Leistungen oder in der Stellung, die sie oder ihre Angehörigen im sozialen Leben einnehmen, begründet sei. Die ausgedrückten Wünsche seien daher als Folge und nicht als Verursachung des gesellschaftlichen Geschehens zu werten, das nicht auf psychische Triebkräfte zurückgeführt werden könne.

Weit gewichtiger ist, wie uns scheint, der zweite Einwand, wonach es zur Errichtung der Gruppenbeziehungen nicht genüge, lediglich auf das Gewebe emotionaler Anziehung und Abstossung abzustellen. Jedes Gemeinschaftsleben gestalte sich auf dem Fundament objektiver Tatbestände, die die einzelnen Menschen bei ihrem Zusammenschluss vorfinden und deren Wirkungen nicht durch ihre Willensäusserungen bestimmt werden. Der deutsche Soziologe *L. von Wiese* unterscheidet beispielsweise in seinem «System der allgemeinen Soziologie»¹ zwischen «Haltung» und «Situation». Unter dem ersten Begriff sind

¹ 2. Auflage, Duncker & Humblot, München und Leipzig 1933. Vgl. auch *L. von Wiese*, Soziometrik, in «Kölner Zeitschrift für Soziologie». Jg. 1, Heft 1, S. 23—40.

alle Kräfte zu verstehen, die mit der Ichheit verbunden sind, während der letztere die Gesamtheit der Umweltfaktoren einschliesst, in die der einzelne «hineingeboren» wird oder denen er sich kraft seiner besonderen Tätigkeit gegenüberstellt. Das wirkliche gesellschaftliche Leben oder die sozialen Prozesse, wie sie *von Wiese* auch nennt, ergeben sich dann als Resultante dieser beiden Gestaltungskräfte.

Dass auch in unserem Beispiel ausserindividuelle Gegebenheiten, die auf die Gemüter der Kinder einwirkten, vorhanden waren, braucht nicht besonders betont zu werden. Wohl der hauptsächlichste Faktor der sozialen Umwelt bildete das Verhältnis zwischen Leitung und Teilnehmer. Obschon man bestrebt war, den Wünschen der Kinder in allen Teilen nachzukommen, um dadurch den äussern Druck möglichst zu verringern, so war es doch aus naheliegenden Gründen nicht möglich, den Knaben immer und überall ihren Willen zu belassen. Es wurden Dinge gefordert und Vorkehrungen getroffen, denen nicht widersprochen werden konnte. Die Befehlsgewalt, der man sich in letzter Instanz zu beugen hatte, konnte natürlich nicht ohne Rückwirkungen auf die innere Einstellung und Meinungsbildung der Knaben bleiben, selbst wenn man diese als absolut zuverlässig und aufrichtig halten wollte. Auch riefen bisweilen gewisse Behandlungen einzelner Knaben in der Gruppe Missfallen oder passiven Widerstand hervor, der seinen Niederschlag in den abgegebenen Wahlen fand. So konnte z. B. im letzten Soziogramm festgestellt werden, dass ein überaus kameradschaftlich gesinnter Knabe nur eine einzige positive Wahl empfing und entgegen seinem Wunsch auch nie als «Kolonievogt» erkoren wurde, zu welchem Amte er aufs beste geeignet gewesen wäre, weil er das Vertrauen der Kolonieleitung besass und daher von seinen Kameraden als Einschmeichler taxiert wurde. Andererseits führte eine empfindliche Bestrafung des beliebtesten Gefährten dazu, dessen Popularität noch mehr zu erhöhen.

Man sieht sich also genötigt, dem Befund des Soziogramms eine beschränkte Geltung zuzubilligen, und es wäre verfehlt, ihn als Ausdruck des wirklichen sozialen Zusammenhangs hinzustellen. Das Soziogramm liefert nur Hinweise und Anhaltspunkte, an denen tiefergreifende Forschungen ansetzen müssen. Über die eigentlichen Triebfedern, die den einzelnen Haltungen zugrunde liegen, sagt es nichts aus. Um diese zu ergründen, müssen weitere Hilfsquellen zu Rate gezogen werden. Der soziometrische Test hat daher einen vorwiegend subsidiären Charakter. Er schliesst andere diagnostische Mittel nicht aus, sondern setzt sie im Gegenteil voraus.

Mag sich bei einer vorsichtig abwägenden Betrachtungsweise die Notwendigkeit erweisen, dem soziometrischen Verfahren nur einen bedingten heuristischen Wert zuzuerkennen und seine Ergebnisse stets in Verbindung mit andern Methoden und Erkenntnissen zu deuten, so ist doch, wie uns scheint, seine praktische Bedeutung unbestreitbar. In dieser Hinsicht sind unsere Erwartungen weit übertroffen worden. Unter den zahlreichen Möglichkeiten, die dieser Test dem Pädagogen gibt, seien zum Schluss anhand unserer Erfahrungen deren zwei angeführt: die wachsende Verselbständigung sowie die zunehmende Anteilnahme der Kinder an Gruppenhandlungen.

Schon der Umstand, dass sich die Knaben in gewissen Dingen des Gemeinschaftslebens selbst zu entscheiden hatten, brachte in ihrem Verhalten eine Wandlung hervor. Nach den ersten Kolonietagen war bei ihnen eine kritische Einstellung zu bemerken, und zwar nicht nur gegenüber der Kolonieleitung und gegenüber ihren Mitkameraden, sondern auch gegenüber sich selbst. Dadurch, dass sie ihre Genossen selbst zu bestimmen hatten, waren sie gezwungen, sich und ihre Nebenkameraden eingehender zu studieren, wobei ihnen Eigenheiten auffielen, die sie früher nicht beachtet oder anders beurteilt hatten. Das heisst, dass gewisse Voreingenommenheiten und Unverträglichkeiten im Lichte einer objektiveren Betrachtung der Sachlage aufgegeben werden mussten. Man lernte manches hinnehmen und verstehen, dem man sonst mit Vergeltungsmassregeln oder Ressentiments begegnet wäre. Vor allem aber erkannte man, dass die Reaktionen der Nebenkameraden nicht unabhängig vom eigenen Gebaren waren, dass man das seinige beizutragen hatte, wenn man sich bei ihnen gut stellen wollte. Abgelehnt oder nicht beachtet zu werden, bedeutete eine Art Tadelsvotum, dessen Ursache nicht mehr ausschliesslich beim anderen gesucht wurde. Die persönliche Sicherheit und Reife wuchs aber nicht nur mit dem Vermögen, andere und sich selbst richtiger zu beurteilen, sondern auch durch gegenseitige Hilfeleistungen. Dies sei an folgendem Beispiel illustriert. Ein Knabe ersuchte uns, die Adresse seiner Eltern auf eine Postkarte zu schreiben, weil er dazu nicht fähig sei. Es wurde ihm bedeutet, dass keine Briefschaft von ihm abgesandt werde, die nicht eine von ihm eigenhändig geschriebene Anschrift trage. Der betreffende Teilnehmer sah sich in der Folge genötigt, sich mit einem Kameraden ins Benehmen zu setzen, der ihm die gewünschte Anleitung gab, wonach er keine Schwierigkeit mehr mit seiner Korrespondenz hatte.

Mit der Erhöhung des Selbstgefühls verband sich eine grössere Bereitschaft zu aktiver Betätigung in der Gruppe. Wir hatten oben auf die anfängliche Zurückhaltung und Ichbezogenheit der Teilnehmer hingewiesen. Zu Beginn der Koloniezeit zeigten die Knaben erstaunlich wenig Initiative und mussten zu allem und jedem angehalten werden. Man spürte bei ihnen die Gewohnheit, Befehle entgegenzunehmen und zu gehorchen. Unser Koloniewirt brachte diesen Zustand sinnfällig zum Ausdruck, indem er erklärte, er habe manchmal den Eindruck, eine Rekrutenschule vor sich zu haben. Dies änderte sich mit der Zeit merklich. Den Knaben machte es sichtlich Spass, ihre Gefährten zu wählen und ihre Ansichten freimütig zu Papier zu bringen. Gewöhnlich erkundigten sie sich schon zwei bis drei Tage vor dem festgesetzten Termin, wann sie wieder wählen dürften. Darin zeigte sich nicht nur ihr wachsendes Interesse am Gemeinschaftsgeschehen, sondern auch, dass sie über gewisse Dinge eine Meinung gefasst hatten, worüber sie mit ihren Kameraden zu Rate gegangen waren und die sie möglichst rasch zu verwerten wünschten. Dabei stellte sich die bemerkenswerte Tatsache heraus, dass die sogenannten «Hilfsklässler» in keiner Weise zurückstanden, sondern im Gegenteil an der Gestaltung des Gruppenlebens einen ziemlich grossen Anteil nahmen. Sie wurden von ihren normalbegabten Kameraden weder zurückgesetzt noch ignoriert. Vielmehr erfreuten sie sich eines allgemeinen Ansehens, was schon daran ersichtlich ist, dass alle z. T. mehr-

mals bevorzugt wurden und nur auf einen unter ihnen eine negative Wahl entfiel. Die Vermischung von Kindern von so unterschiedlicher Veranlagung und Begabung hatte somit im wechselseitigen Austausch neue Kräfte freigemacht, die eine regere Betriebsamkeit und eine Bereicherung des Gemeinschaftslebens zur Folge hatten.

Die soziometrischen Übungen, mit deren Hilfe bei den Kolonieteilnehmern eine grössere Selbständigkeit und eine grössere Aufgeschlossenheit inter-personalen Problemen gegenüber erzielt werden konnte, scheint uns daher von nicht geringem erzieherischem Wert zu sein. Sie entsprechen einem echt demokratischen Gedankengute, und es wäre äusserst wünschenswert, wenn die Vorteile, die sie bieten, auch in schweizerischen Schulen und andern vorübergehenden oder dauernden Vereinigungen planmässig genutzt würden.
